



„Wir können
durch die
SCHRIFT
direkt in
die alten Kulturen
hineinblicken“

Fotos: E. Jiménez, F. Bachmaier



Vor Kurzem startete das BAdW-Projekt „Cuneiform Artefacts of Iraq in Context“ mit Teams in München und dem Irak. Ein Gespräch mit **Enrique Jiménez (r.)**, **Karen Radner** und **Walther Sallaberger** über die analoge und digitale Arbeit mit 5.000 Jahre alten Schriftstücken, den Kampf gegen Zerfall und Raub der Tontafeln sowie die internationale Zusammenarbeit in der Altorientalistik.

In Ihrem Projekt geht es um den Erhalt eines zentralen kulturellen Erbes der Menschheit: die Keilschriftartefakte aus Mesopotamien. Um welches heutige Gebiet handelt es sich?

Karen Radner: Mesopotamien ist ein griechisches Wort und heißt „zwischen den Flüssen“. Die Flüsse, um die es geht, sind der Euphrat und Tigris, sie entspringen in der heutigen Türkei. Beide fließen in den Irak, der Euphrat zuvor noch durch Syrien. Außerdem gibt es Zubringerflüsse im heutigen Westiran. Das Zentrum Mesopotamiens ist der heutige Irak, aber die Gebiete in der Osttürkei, im Westiran und Syrien gehören auch dazu. Und wenn wir Mesopotamien als kulturellen Ort definieren, dann ist es dort, wo Keilschrift geschrieben wurde.

Was ist das Besondere am antiken Mesopotamien?

Enrique Jiménez: In Mesopotamien wurde am Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. die Schrift erfunden. Die ältesten schriftlichen Überreste, die wir kennen, kommen von dort. Auch die Idee, dass man Literatur aufschreiben kann, ist zum ersten Mal in Mesopotamien belegt. Eines der ältesten literarischen Werke, das viele kennen, ist das Epos von Gilgamesch.

Walther Sallaberger: Das Gilgamesch-Epos ist ein gutes Beispiel, um das Faszinierende an der Keilschriftkultur festzumachen. In materieller Hinsicht befinden wir uns in der Bronzezeit. Wir können durch die Schrift direkt in diese alten Kulturen hineinblicken, Kulturen mit einer Vielfalt an Göttern, mit einem ganz anderen Weltbild und weit vor der griechischen Wende, die den Menschen ins Zentrum rückte.

K. R.: Gleichzeitig gibt es eine sehr große Quellendichte. Neben Literatur wurde auch sehr viel aus dem Alltag verschriftlicht. Darum ist es möglich, sich den Menschen ganz unmittelbar zu nähern. Wir haben zahlreiche Briefe, sehr viele Rechtsurkunden, zum Beispiel zu Eheschließung und Scheidung, über Erbteilung, Gerichtsfälle — alles Dinge, die uns die Menschen näherbringen. So entwickelt man auf der einen Seite eine enge Beziehung zu den Personen in den Texten. Auf der anderen Seite ist Mesopotamien aber sehr weit weg — eine Gegenwelt, wo vieles ganz anders ist als heute. Das

„Wir sind immer noch dabei, diese Zivilisationen besser zu verstehen.“

ist eine interessante Spannung, die jeder, der sich mit Mesopotamien beschäftigt, attraktiv findet.

E. J.: Wir sind immer noch dabei, diese Zivilisationen besser zu verstehen. Im 19. Jahrhundert wurden die ersten Stätten ausgegraben, die ersten Keilschrifttafeln gefunden, die Schrift entziffert, die Texte verstanden. Heute rekonstruieren wir die mesopotamische Kultur als Ganzes. Und wir entdecken immer wieder Neues. Ich will in diesem Zusammenhang eine kleine Hymne an Babylon vorstellen. Mein Kollege Anmar Fadhil von der Uni Bagdad und ich sind gerade dabei, diese Hymne zu rekonstruieren. Sie stammt aus einer Bibliothek, die in der Stadt

Lexikalische Liste mit 58 verschiedenen Schweinebezeichnungen, um 3000 v. Chr.





Sippar gefunden wurde und beschreibt die Ankunft des Frühlings in Babylon. Der Fluss bewässert das Weideland, trinkt das Schilfdickicht. Er gießt seine Wasser in das Meer und die Lagune. Die Felder bringen Knospen und Gras hervor, die Auen schillern von sprießender Gerste. Die Herden lagern auf grünen Weiden usw. Es ist eine sehr schöne Beschreibung des Frühlings in Babylon. Bei dieser Hymne an eine Stadt handelt es sich um eine komplett neue literarische Gattung.

Und die Keilschriftartefakte selbst – wie kann man sie sich vorstellen?

W. S.: Ja, wie kann das sein, dass wir Texte aus diesen alten Zeiten haben? Wir sprechen hier vom dritten bis ersten Jahrtausend v. Chr. Das ist der Tatsache geschuldet, dass das Schrifttum im Wesentlichen auf Tafeln aus sehr feinem Ton geschrieben wurde. Auf die glatte Oberfläche wurden mit einem Schilfgriffel die Keilschriftzeichen eingedrückt. Wenn dieser Ton trocknet oder gebrannt ist, wird er steinhart und hält für die Ewigkeit. Im Idealfall sind diese Tontafeln vollständig, aber praktisch ist es so, dass sie schnell brechen und viele Teile verloren gehen. Man muss die Tafeln daher konservatorisch behandeln. An den abgebrochenen Stellen sitzt man oft sehr lange, um sie zu entziffern und die Stücke wieder zusammenzufügen.



Kulturlandschaft „zwischen den Flüssen“: das antike Mesopotamien mit Euphrat und Tigris (oben, Blick vom Grabungshaus in Assur).

„Die irakischen Kolleginnen und Kollegen haben Großartiges geleistet.“

Um welche Textarten geht es? Das Beispiel der jüngst zusammengesetzten Hymne haben Sie bereits vorgestellt. Was gibt es noch für Texte?

K. R.: Ich hatte schon die Urkunden erwähnt. Wir haben daneben auch viele Briefe, die uns tiefe Einblicke in private, aber auch staatliche Zusammenhänge liefern. Das ist eine Gattung, mit der ich mich sehr gerne beschäftige. Ein Vorteil dieser Alltagstexte ist, dass sie sehr häufig dort gefunden werden, wo sie auch benutzt wurden. Diese Zusammenhänge zwischen Fundstück und Ort betonen wir in unserem Projekt, es heißt ja „Cuneiform Artefacts of Iraq in Context“ (CAIC). Wir achten in unserer Forschung sehr darauf, wo und wie die Tontafeln gefunden wurden. Da lassen sich zum Teil Familien über Generationen begleiten, die heiraten, Kinder haben, weitere Eheschließungen veranlassen, das Erbe teilen, sich zerstreiten usw. Diese Tafeln sind in der Regel keine Einzelstücke, sondern stehen in einem größeren Kontext.

E. J.: Nur durch den Kontext können wir den Sitz im Leben dieser Objekte verstehen. Was die Literatur betrifft, haben wir viele Texte, die traditionell überliefert worden sind, aber wir wissen nicht, wer diese Texte gelesen hat. Das versuchen wir in unserem Akademieprojekt zu kontextualisieren. Dazu ist die Sammlung im Irak-Museum in Bagdad besonders geeignet, da sie vor allem durch – teilweise gut dokumentierte – Ausgrabungen zustande gekommen ist. Die Sammlungen in den Museen Europas oder der USA sind im 19. und 20. Jahrhundert hingegen eher durch Erwerbungen entstanden, es fehlen uns daher die Zusammenhänge.

Warum sind die Funde heute gefährdet?

W. S.: Die Gefährdung von Tontafeln ist etwas, das sich quer durch die Geschichte der Wiederentdeckung der Kulturen Mesopotamiens zieht. Da gibt es ganz verschiedene Faktoren. Aber wenn wir nur auf die letzten Jahrzehnte schauen, sieht man die sehr wechselhafte Geschichte des Irak. Aktuell schätzen wir uns sehr glücklich, dass wir auf eine längere Sicht mit den irakischen Kolleginnen und Kollegen zusammenarbeiten können, denn die Situation im Irak ist derzeit gut. Aber es gibt auch eine gewisse Verpflichtung, da die letzten Jahrzehnte schwierig waren.



Der Schlüssel zu den Sprachen und Kulturen des Alten Orients ist die Keilschrift.

Denken Sie an die Kriege oder auch an bewaffnete Plünderer, die das Land verwüstet und Tafeln gestohlen haben. Die irakischen Kolleginnen und Kollegen haben Großartiges geleistet, um zu bewahren, was es zu bewahren gilt. Wir haben zum Beispiel im letzten Jahr bei einem Besuch im Irak gesehen, dass viele der Ruinenstätten nun von Zäunen umgeben werden, dass also vor Ort geschützt wird. Außerdem sind wir sehr glücklich, dass die Sammlungen im Irak-Museum noch erhalten sind. Unsere Zusammenarbeit mit den Menschen dort ist ein Zeichen dafür, was sie viele Jahre unter schwierigsten Bedingungen geleistet haben.

Warum gab es so viele Raubgrabungen?

W. S.: Diese faszinierenden antiken Objekte werden verkauft. Der Schwarzmarkt war sehr groß. Es war eine Möglichkeit, Geld zu verdienen unter schwierigen Lebensbedingungen. Auf der anderen Seite war auch der Kunstmarkt lange nicht so stark reguliert. Erst in den letzten zehn, 15 Jahren gibt es ein Bewusstsein dafür,



Spektakuläre Funde wie die Sippar-Bibliothek helfen dabei, den ursprünglichen Kontext der Tontafeln zu erforschen.

„Der Ton enthält sehr viel Salz, das die ganze Tafel zerstören kann.“

dass strengere rechtliche Regelungen umgesetzt werden. Auch die Rückführung von Raubgut in den Irak steht heute auf der Tagesordnung.

Wie werden ausgegrabene Tafeln vor dem Zerfall bewahrt?

E. J.: Das ist vor allem eine Frage der Entsalzung. Der Ton enthält sehr viel Salz, das die ganze Tafel zerstören kann. Es gibt verschiedene Methoden, um dieses Salz zu entfernen. Ein sehr wichtiger Teil der Konservierung ist auch die Fotografie. Es ist unsere Verantwortung, die Tafeln zu dokumentieren. Die Fotografien, die wir im Rahmen unseres Projekts machen, werden sicherlich in 200 oder 300 Jahren noch genutzt werden.

Sie arbeiten alle an der LMU München, zugleich ist Ihr Projekt eine internationale Kooperation. Wie sieht das konkret aus?

W. S.: Die wichtigsten Partner sind unsere Kolleginnen und Kollegen im Irak, einerseits das State Board of Antiquities and Heritage, das neben den Museen auch die Ausgrabungen im Land betreut. Die

Zusammenarbeit mit den Archäologen vor Ort ist uns sehr wichtig, um die historische Situation der Tafeln zu erfassen. Andererseits haben wir alle schon Vorgängerprojekte durchgeführt, sodass wir auf ein relativ breites Netz an Kooperationen aufbauen können.

K. R.: Die internationale Dimension zeichnet die Altorientalistik insgesamt aus, denn es gibt nicht sehr viele Forscherinnen und Forscher auf der Welt, die sich überhaupt mit Mesopotamien beschäftigen. Man kennt sich normalerweise gut, und das Fach ist stärker von Kooperation als von Konkurrenz geprägt. Wir bauen in unserem Projekt auf Arbeiten auf, die seit 20 Jahren international durchgeführt werden, etwa die Cuneiform Digital Library Initiative. Deren Ziel ist es, eine Art Register für alle Keilschriftartefakte weltweit zu schaffen. Die europäischen und amerikanischen Sammlungen sind mittlerweile sehr gut erfasst, aber der Irak stellt aus historischen Gründen noch eine Lücke dar. Unser Vorhaben fokussiert auf die Keilschriftbestände im Irak, wir wollen diese zentralen Sammlungen so in die Forschung integrieren, wie sie es verdienen.

Welche digitalen Methoden nutzen Sie im Projekt?

E. J.: Sehr wichtig ist die Fotodokumentation. Die Sammlung des Irak-Museums wollen wir mit modernsten Methoden aufnehmen, darunter 3D- und RTI-Fotografie. Dabei kann man das Objekt mit verschiedenen Lichtpositionen aufnehmen, um die Oberfläche besser lesbar zu machen. Auch bei der Edition selbst arbeiten wir mit digitalen Werkzeugen und verwenden ein System, das sehr leicht transformierbar ist, um die Inhalte unterschiedlichen Disziplinen zur Verfügung zu stellen. Aber das Wichtigste an unserem Projekt ist eigentlich, dass wir ein Werkzeug entwickeln, um den Kontext der Tafeln zu rekonstruieren. Das ist in unserer Disziplin in dieser Größenordnung noch nie gemacht worden. Man kann dann sozusagen virtuell in die Stadt Uruk im Jahr 2000 v. Chr. gehen und sehen: Welche Funde gab es hier, was für Archive? Wer hat was geschrieben?

Was wollen Sie mit dem neuen Projekt erreichen?

„Das Fach Altorientalistik ist stärker von Kooperation als von Konkurrenz geprägt.“

W. S.: Enrique Jiménez hat in seiner Bescheidenheit verschwiegen, dass wir in unserem Projekt eine neue Tür aufmachen können für Forschung und Digitalität. Mit seinem Projekt „electronic Babylonian Literature“ (eBL) hat er bereits ein Datenbankmodell aufgebaut, das hervorragende Grundlagen liefert. Ein Keilschriftobjekt hat ganz viele Dimensionen: Schrift, Sprache, Inhalt, Textart, Schreiber, Kontext, Archiv, Fundort. Unsere Datenbank soll genau das abbilden. Schon die ersten Monate haben gezeigt, wie viel Neues wir entdecken und wie spannend die Reise sein wird.

E. J.: Ein zentraler Punkt ist zudem die Sicherung des kulturellen Erbes. Wir müssen die Tafel für die nächsten Generationen erhalten und dokumentieren.

K. R.: Dadurch, dass wir ein Langzeitprojekt im Akademienprogramm durchführen, ergibt sich außerdem eine ganz wichtige zeitliche Dimension für unser Fach. Es ist dadurch möglich, eine Gruppe von sechs jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu beschäftigen, mit der Perspektive, sich weiter zu qualifizieren, zu vernetzen und an der Entwicklung und Anwendung neuer Methoden im Fach zu arbeiten. Wir konnten dafür ein sehr internationales Team gewinnen und leisten so auch einen Beitrag zur Fortentwicklung unseres Faches. Die Altorientalistik ist ja eine sehr kleine Disziplin, die immer in ihrem Bestand gefährdet ist.

Wir wollen daher die Keilschrift und ihre Bedeutung insgesamt einer größeren Öffentlichkeit näherbringen. Darum sind uns die digitalen Zugänge sehr wichtig, sie erlauben es umso mehr, Interessierte zu erreichen. Es war ein heroischer Akt, die Keilschrift im 19. Jahrhundert überhaupt zu entziffern und die zahlreichen Sprachen erstmals zugänglich zu machen.

Da geht es nicht nur um das Akkadische und das Sumerische, was vor allem im Irak verwendet worden ist, sondern um viele andere Sprachen wie Hethitisch, Urartäisch, Hurritisch, Elamisch usw. Die Keilschrift war einmal das wichtigste Schriftsystem der ganzen Welt. Und es wäre eine Tragödie, wenn dieses Wissen wieder in Vergessenheit gerät. Darum sind wir sehr glücklich, dass wir hier in München an der Akademie und in Kooperation mit dem Team im Irak dieses Projekt durchführen können.

Fragen: Ir

Prof. Dr. Enrique Jiménez

ist Professor für altorientalische Literaturen an der LMU München.

Prof. Dr. Karen Radner

hat den Alexander von Humboldt-Lehrstuhl für die Alte Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens an der LMU München inne und ist Mitglied der BAdW.

Prof. Dr. Walther Sallaberger

ist Professor für Assyriologie an der LMU München und Mitglied der BAdW.

Sie leiten gemeinsam das Vorhaben „Cuneiform Artefacts of Iraq in Context“ (CAIC), ein Projekt der BAdW mit Arbeitsstellen in München und Bagdad. Es wird im Akademienprogramm vom Bund und vom Freistaat Bayern finanziert. Den Podcast zum Gespräch finden Sie unter badw.de.

